

Andreas Lindemann | Christian Ammer (Hrsg.)

Kultur und Identität

Konstruktionen der Identität
im europäischen Kontext



Kultur und Identität

Erkenntnis und Glaube

Schriften der Evangelischen Forschungsakademie NF

Band 47

Kultur und Identität

Konstruktionen der Identität
im europäischen Kontext

Herausgegeben von Andreas Lindemann
und Christian Ammer



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2016 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig
Satz: Dr. Christian Ammer, Halle/Saale
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-04546-4
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Vorwort	7
<i>Andreas Lindemann</i> Kultur und Identität Überlegungen zu ihrer (schwierigen) Beziehung.....	9
<i>Enno Rudolph</i> Europas ›Vermächtnis‹	29
<i>Kees Schuyt</i> Identität und Kultur in Europa	45
<i>Saša Stanišić</i> Die Schöne mit dem schlanken Hals	63
<i>Michael Wolter</i> Die Inkulturation der »Christen« im 1. Jahrhundert	71
<i>Rainer Rausch</i> Identität und Toleranz gegenüber der Abweichung aus historischer und rechtlicher Sicht	91
<i>Heiner Keupp</i> Vom Ringen um Identität in der spätmodernen Gesellschaft	131
<i>Christiane Tietz</i> Sehen, Hören, Verstehen. Theologische Bemerkungen zur Bedeutung von Wort und Bild für konfessionelle Identität	165

Autorenverzeichnis	191
Personenregister	193

Vorwort

Das Kuratorium der Evangelischen Forschungsakademie (EFA) traf im Jahre 2014 die Entscheidung, die Januartagung 2016 unter die mit den beiden Begriffen *Kultur* und *Identität* bezeichnete Thematik zu stellen. Dass dann die Frage nach dem Verhältnis von Kultur und Identität im Laufe des Jahres 2015 eine so große Aktualität bekommen würde, war damals noch nicht abzusehen. Es sollte bei der Tagung, die vom 8. bis 10. Januar 2016 in Berlin stattfand, aber nicht darum gehen, die sich rasch verändernden aktuellen Gegebenheiten zu analysieren und zu interpretieren. Vielmehr befassten sich die Vorträge und die daran jeweils anknüpfenden umfangreichen Diskussionen mit langfristige wirksamen Entwicklungen, die sich den drei Komplexen »Kultur und Identität im europäischen Kontext«, »Identitätskonstruktionen« und »Transzendente Bezüge von Identität und Kultur« zuordnen ließen. Trotz der notwendigen inhaltlichen Begrenzung dieser vielschichtigen Thematik wurde – der interdisziplinären Arbeitsweise der Evangelischen Forschungsakademie gehorchend – die anstehende Problematik aus der Sicht von Religionsphilosophie und Kulturwissenschaft, Psychologie, Soziologie, Rechtsgeschichte, Biblischer und Systematischer Theologie sowie Ideengeschichte des Islam und Genderforschung behandelt. Der vorliegende Band dokumentiert die Mehrzahl der während der Tagung gehaltenen Vorträge. Darüber hinaus hat die Lesung des aus Bosnien stammenden Schriftstellers Saša Stanišić der Tagung eine besondere kulturelle Prägung gegeben.

In die Zeit zwischen der EFA-Tagung und der Drucklegung der dort gehaltenen Vorträge fiel die Entscheidung Großbritanniens für den Austritt aus der Europäischen Union. Das ist nicht eine eher zufällige und beim nächsten Wahltermin möglicherweise zu korrigierende Entscheidung einer (knappen) Mehrheit

der Wähler, sondern eine Grundsatzentscheidung, mit nicht nur wirtschaftlichen und politischen, sondern auch weitreichenden kulturellen Folgen. In den das Thema »Europa« behandelnden philosophisch-kulturwissenschaftlichen und soziologischen Beiträgen von Enno Rudolph und Kees Schuyt findet dieser Aspekt seinen Niederschlag. Die beiden theologischen bzw. theologiegeschichtlichen Beiträge von Michael Wolter und Christiane Tietz sowie der rechtsgeschichtliche Beitrag von Rainer Rausch machen deutlich, dass das spannungsvolle Verhältnis von Kultur und Identität keineswegs ein neuzeitliches Phänomen ist. Heiner Keupp widmet sich der Konstruktion »fluider« bzw. multipler Identitäten, wenn normativ vorgegebene Identitätsräume zunehmend wegbrechen. Die Existenz inhärenter psychosozialer Problemlagen impliziert dann immer die Möglichkeit des Scheiterns. Der Essay von Saša Stanišić über seine Ankunft als bosnischer Flüchtling 1992 in Heidelberg kann als Beispiel einer beeindruckenden kulturellen Integration angesehen werden.¹

Die Tagung *Kultur und Identität* stand in einer gewissen Kontinuität zu der vorangegangenen Tagung im Januar 2015, in der es um *Rechtliche Verantwortlichkeit im Konflikt* und insbesondere um interkulturelle Rechtskonflikte ging.²

Die Herausgeber danken allen Beteiligten für ihre Mitarbeit und der Evangelischen Verlagsanstalt Leipzig für die wie immer gute Zusammenarbeit.

Bielefeld und Halle (Saale) im September 2016

Andreas Lindemann

Christian Ammer

¹ Für die Abdruckgenehmigung danken wir dem Jahreszeiten Verlag Hamburg.

² Dazu Udo Ebert, *Interkulturelle Rechtskonflikte in Deutschland*, in: Udo Ebert / Arno Schilberg / Christian Ammer (Hg.) (2015): *Rechtliche Verantwortlichkeit im Konflikt*, Leipzig, 65-104.

Andreas Lindemann

Kultur und Identität

Überlegungen zu ihrer (schwierigen) Beziehung

Die nachstehenden einleitenden Überlegungen sind kein eigenständiger Beitrag zum Thema des vorliegenden Bandes; ich möchte vielmehr im ersten Teil unter Nennung einiger nicht zuletzt auch biblischer Aussagen zu diesem Thema hinführen und im zweiten Teil auf die hier abgedruckten Beiträge eingehen und dabei einige Aspekte herausgreifen.

I.

Wovon sprechen wir, wenn wir von »Kultur« sprechen? Der Begriff »Kultur« wird gegenwärtig recht inflationär verwendet. Im Zusammenhang der Aufdeckung des Diesel-Abgas-Skandals bei VW im Herbst 2015 wurde von der insoweit unzureichenden oder fehlgeleiteten »Unternehmenskultur« gesprochen. Und auch an die nicht wirklich genau definierte, vermutlich auch tatsächlich nicht definierbare »Willkommenskultur«, von der im Spätsommer und Herbst 2015 angesichts großer Zahlen von nach Europa und insbesondere nach Deutschland kommenden Flüchtlingen gesprochen wurde, ist an dieser Stelle zu erinnern. Es liegt vielleicht nahe, den nachstehenden Überlegungen eine Definition voranzustellen. Die Brockhaus-Enzyklopädie bietet zu Beginn des umfangreichen Beitrags, der unter dem Lemma »Schlüsselbegriff *Kultur*« steht, die folgende Definition:

Kultur bezeichnet »die Handlungsbereiche, in denen der Mensch auf Dauer angelegte, einen individuellen oder kollektiven Sinnzusammenhang gestaltende oder repräsentierende Produkte, Produk-

tionsformen, Verhaltensweisen und Leitvorstellungen hervorzu-
bringen vermag, die dann im Sinne einer Wertordnung oder eines
Formenbestandes das weitere Handeln steuern und auch struktu-
rieren können. Dazu gehören Muster bzw. Modelle sozialen Verhal-
tens ebenso wie religiöse und kult[urelle] Objekte, Schriften u[nd]
a[ndere] Zeichensysteme, Bauten, Naturgestaltung und Gruppen-
organisationen; nicht zuletzt auch Repräsentationen geistiger Ge-
bilde wie Rituale, Texte, performative Inszenierungen, Gesänge
oder sonstige künstler[ische] Gestaltungen. Damit betont dieser
K[ultur]-Begriff nicht nur das Hervorgebrachte und Künstliche
menschl[icher] Produkte, sondern auch den Formcharakter und
die Wertschätzung, die diesen in der Regel zukommt.«¹

Kultur ist also eine menschliche Leistung des Einzelnen, einer
Gruppe, oder auch einer Gesellschaft als Ganzer. »Kultur« ist
uns gegenwärtig, auch wenn wir uns das nicht oder nur unzu-
länglich bewusst machen; in diesem Zusammenhang wird in
Anknüpfung an Aleida und Jan Assmann vom »kulturellen Ge-
dächtnis« gesprochen.²

In der Geschichte hat es Phasen gegeben, in denen man
scheinbar höhere und scheinbar geringer wertige Kulturen un-
terschied; das führte dazu, dass sie gegeneinander ausgespielt
oder dass von der »Überlegenheit« der einen über die andere
Kultur gesprochen wurde. Von einer »Hochkultur« wird man
nicht nur dann sprechen dürfen, wenn die Angehörigen dieser
Kultur lesen, schreiben und rechnen können. Auch die stein-
zeitliche Höhlenmalerei ist Zeugnis einer Hochkultur, und um-
gekehrt werden bestimmte »Kulturtechniken« nicht selten mit
einer ausdrücklich kulturfeindlichen Absicht angewandt.

¹ Brockhaus Enzyklopädie (2006), 61–66, hier: 61.

² Die während der Pfingsttagung 2015 der Evangelischen Forschungs-
akademie gehaltenen Vorträge zu unterschiedlichen wissenschafts-
historischen Themen wurden von Christian Ammer unter dem Titel
»Erinnerungskultur« herausgegeben; Erinnerungskultur, so schreibt
Ammer, »versteht sich nicht als simple Reproduktion, sondern ver-
weist auf einen sozialen Kontext« (Ammer 2015, 7).

Kultur steht immer im Kontext von Identität. Kultur prägt die Identität des einzelnen Menschen, dessen Identität bildet sich in der Auseinandersetzung mit kulturellen Vorgaben. Das kann sich in Form von deren Aneignung, aber es kann sich auch als bewusste Abgrenzung vollziehen – je nachdem, ob die betreffende Kultur als eine die eigene Identität bereichernde oder aber als sie einschränkend empfunden wird.

Zwischen Kultur und Identität sind vielfältige Beziehungen möglich: Es kann so etwas wie eine volle Übereinstimmung geben, aber auch eine Spannung, bis hin zum Widerspruch. Überdies kann beides – die Kultur und die Identität – auch im Plural gedacht werden; Kultur ist ja kein zeitloses Abstraktum, sondern Kultur verwirklicht sich in der jeweiligen geschichtlichen Situation.

Was ist gemeint, wenn von »Identität« gesprochen wird? Die Brockhaus Enzyklopädie verweist unter dem Lemma »Identität« auf das Stichwort *kulturelle Identität*.

Kulturelle Identität ist ein »häufig gebrauchter, zugleich aber umstrittener Begriff, nach dem die Individuen und Gruppen über eine spezif[ische] Art des Selbstbewusstseins verfügen, das sich aus ihrem Bezug auf die durch eine bestimmte Kultur repräsentierten Werte, Fähigkeiten oder Verhaltensmuster ergibt«. Kulturelle Identität habe daher »die Funktion, die eigene Person bzw. das Gruppenbewusstsein zu stabilisieren oder hervorzuheben, indem die jeweils als kulturelle Eigenheiten angesehenen Muster und institutionell getragenen Vorgaben (Familie, Religion, Region, Sprache, Traditionen, Gruppenzugehörigkeit) tradiert, lebendig gehalten oder (erneut) in Geltung gesetzt werden«. In diesem Begriff seien »zwei zentrale Emanzipationsbereiche des bürgerl[ichen] Denkens seit der Aufklärung zusammengefasst«, nämlich zum einen »die auch den Menschenrechten zugrunde liegende Vorstellung, dass sich Persönlichkeit und Identität des Einzelnen aus seiner Unverwechselbarkeit mit anderen und damit aus seinem Recht auf Besonderheit bestimmen lassen«, zum andern »die bei J. G. Herder vorformulierte Auffassung, dass sich Kulturen – darin Individuen vergleichbar – auf jeweils besondere Art entwickeln und sich daraus in demselben Maße, in dem der einzelne Mensch An-

spruch auf Gleichheit habe, auch ein Anspruch universaler Gleichstellung der Kulturen ableiten lasse«. Die neuere Diskussion gehe darauf zurück, dass man versuche, angesichts einer als »dominant« empfundenen Kultur Benachteiligungen oder Unterdrückung zu thematisieren bzw. zu beseitigen. Dabei verweisen kritische Stimmen darauf, dass »Identität« nur personal gedacht werden kann, während »Kultur« stets auf das Kollektiv zielt; so gebe es »die Gefahr eines fundamentalist[ischen] Rückzugs aus der Gegenwart, statt sich den Herausforderungen und Chancen des modernen, zunehmend durch globale Vernetzung von Ökonomie und Kommunikation bestimmten Zeitalters zu stellen«.³

Das Wort »Identität« und insbesondere auch das Verb »identifizieren« begegnen uns in vielfältigsten Zusammenhängen: In der Eisenbahn muss ich mich »identifizieren«, wenn ich ein Online-Ticket vorzeige, ich muss nachweisen, dass ich wirklich derjenige bin, dessen Name auf der Fahrkarte steht. Habe ich die Fahrkarte dagegen aus dem Automaten gezogen oder am Schalter gekauft, kann ich anonym bleiben. Vor allem im Zusammenhang von Sportereignissen, besonders ausgeprägt beim Fußball, »identifizieren« sich viele Menschen mit »ihrer« Mannschaft – bis hin zu der Aussage, dass »wir« Weltmeister geworden seien. Aber es gibt solche »Identifikationen« auf allen Ebenen – auf der Ebene der Nation und der Region bis zur Stadt oder dem eigenen Wohnbezirk. Bei dieser Verwendung ist der Begriff »Identität« immer positiv gemeint – Phänomene, mit denen ich mich »identifiziere«, finden meine Zustimmung.

Identität antwortet auf die Frage: »Wer bin ich?«, sie sollte aber auch Antwort geben auf die Frage: »Wer bist du?« Dabei kann die »Identifizierung« unterschiedlich ausfallen – je nach dem Kontext, in dem der nach der Identität Gefragte und der ihn Fragende einander begegnen. In der Entwicklung eines Menschen gilt es als besonderer Moment, wenn das kleine Kind zum ersten Mal »ich« sagt, wenn es sich also gleichsam mit sich selbst identifiziert und sich nicht mehr quasi »von außen« wahrnimmt.

³ Brockhaus Enzyklopädie (2006), 66.67.

In diesem Zusammenhang sei ein Blick auf die beiden Schöpfungserzählungen in den Eingangskapiteln der Bibel erlaubt; sie bieten zwei unterschiedliche Darstellungen dessen, wie die Identität des von Gott geschaffenen Menschen verstanden wird.

Im Buch Genesis spricht Gott in 1,26 davon, dass er Menschen machen will nach seinem Bild; sie sollen dann den Herrschaftsauftrag über die Erde erhalten. In 1,27 schreibt der Erzähler: »Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er *ihn*; als Mann und Frau schuf er *sie*« (Zürcher Bibel). Die Menschen stehen also vor der Frage, wie sie die Ebenbildlichkeit verstehen und inhaltlich gestalten wollen. Dazu gehört, dass sie von Gott ausdrücklich angesprochen werden (1,28f.). Das war zwar auch schon bei den zuvor geschaffenen Tieren der Fall gewesen (1,22), aber in 1,28f. ist die Anrede an den Menschen mit dem ihm gegebenen »Herrschaftsauftrag« verbunden. Über die Art und Weise, in der der Mensch »gemacht« bzw. »geschaffen« wurde, ist in Gen 1 nichts gesagt. Die in Gen 2 überlieferte Darstellung der Erschaffung des Menschen unterscheidet sich davon erheblich: Der Mensch ist ein von Gott⁴ aus einfachster Materie (»Staub«) geformtes Wesen, dem Gott dann die *ru^ach* einbläst, den »Geist«, wodurch der Mensch – wie der biblische Erzähler sagt – zu einem »lebendigen Wesen« wird. Gott stellt dann fest, es sei »nicht gut, dass der Mensch allein ist« (2,18)⁵, und so bildet Gott die Tiere, die dann vom Menschen ihre jeweiligen Namen erhalten (2,19-20a). Die Erschaffung des Menschen erweist sich aber als unzureichend, weil sich unter den Tieren keine dem Menschen gemäße »Hilfe« befand. Als Gott daraufhin aus einem Teil des Menschen eine »Frau« erschafft und sie dem Menschen zuführt, reagiert dieser mit einem dankbaren Jubelruf (2,23): »Diese endlich ist Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll Frau (Lutherbibel: »Männin«) heißen, denn vom Mann ist sie genommen.«⁶ Der Erzähler

⁴ Von Gen 2,4b an begegnet im Text der Gottesname (JHWH), der in den Übersetzungen entsprechend jüdischer Tradition mit »der HERR« wiedergegeben wird.

⁵ Über einen Zeitablauf ist nichts gesagt.

⁶ Anm. in der Zürcher Bibel: Die Worte für Frau (*ischscha*) und für Mann (*isch*) klingen sehr ähnlich.

fügt dann die Notiz an (2,24): »Darum verlässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter und hängt an seiner Frau, und sie werden ein Fleisch.«

Welche der beiden Schöpfungserzählungen als die angemessene gelten könnte, lässt sich offenbar nicht sagen. In beiden wird ein konstitutiver Aspekt der Identität des Menschen ausgesagt, dass nämlich in der Zuordnung von Mann und Frau die Erschaffung des Menschen zum Abschluss kommt – unabhängig davon, ob beide wie in Gen 1 gleichzeitig oder aber wie in Gen 2 in einem gewissen zeitlichen Nacheinander geschaffen wurden. Die in deutlich späterer Zeit entstandene literarische Verbindung beider Darstellungen zeigt, dass in der Schöpfungstheologie offenbar nicht eindeutig gesagt werden kann, wer und was der Mensch eigentlich ist.

In Gen 2,25 heißt es: »Und die beiden, der Mensch und seine Frau, waren nackt, und sie schämten sich nicht voreinander.« Damit wird im Vorgriff auf die weitere Erzählung implizit zweierlei notiert: Zum Menschen gehört die Kultur der Kleidung, die es in der Ursprungssituation der Schöpfung noch nicht gibt; und dies verbindet sich mit dem Kulturgut der Scham, die auf der Ebene dieser Überlieferung mit Nacktheit und zumindest indirekt mit Sexualität in Verbindung gebracht wird: Hier werden also Aspekte der Identität des Menschen als Mann und Frau sowie Aspekte der Kultur direkt miteinander verknüpft. Der Apostel Paulus leitet in 1 Kor 11,7-9 aus dem Nacheinander der Schöpfung die Überordnung des Mannes ab, aber dann korrigiert er dies in zweifacher Weise – in 11,11 von seiner Christologie her (»Doch im Herrn ist weder die Frau etwas ohne den Mann noch ist der Mann etwas ohne die Frau«) und in 11,12 dann auch durch die empirische Erfahrung: »Denn wie die Frau vom Mann stammt, so ist der Mann durch die Frau.« Die Schlussbemerkung lautet: »... alles aber kommt von Gott«.

Kann man von einem Wandel in der Identität des einzelnen Menschen sprechen? Auch hier könnte ein Blick auf die biblische Überlieferung hilfreich sein: Paulus schreibt im Brief nach

Philippi, dass er zum Volk Israel gehört (Phil 3,5)⁷, und er bezeichnet sich als in besonderer Weise toratreu (3,6), als an der jüdischen Überlieferung orientiert. Er fährt dann aber fort, das alles habe er aufgegeben um Christi willen (3,7-9). Hat er mit seiner Hinwendung zu Christus seine Identität als Israelit preisgegeben?⁸ Oder hält er an seiner Identität fest, deutet sie aber neu, und spricht seine Tätigkeit als Verkündiger womöglich sogar dafür, dass er die anderen Israeliten dazu veranlassen möchte, sich seiner neu gedeuteten Identität anzuschließen? In Röm 11,13-15 deutet er jedenfalls an, sein Wirken als Missionar unter den Völkern (»Heiden«) sei verbunden mit der Hoffnung, er könne die Angehörigen seines eigenen Volkes (Paulus schreibt: »mein Fleisch«) »eifersüchtig« machen und so für Christus gewinnen. Paulus kann aber auch schreiben, dass nicht er selber lebt, sondern »Christus lebt in mir«.

Neben der Identität des Einzelnen gibt es die Identität der Gruppe: Das oft karikierte »Wir sind wir« – ob es im bayerischen Dialekt oder in Hochdeutsch gesprochen wird – ist ein sinnloser Satz; denn auch eine Gruppe muss beschreiben können, wer und was »wir« sind. Die Gruppe muss ihre Identität nach außen und auch sich selber vermitteln können. Die Identität einer Gruppe ist etwas, das für eine bestimmte Anzahl von Menschen, eben diese Angehörigen dieser Gruppe, charakteristisch ist und durch das sich diese Gruppe von anderen unterscheidet. Dabei ist Kultur diejenige Form von Auseinandersetzung mit eigener und fremder Identität, die einen humanen Umgang mit den wahrgenommenen Differenzen ermöglicht.

⁷ Vgl. seine Aussage »Ich bin Israelit« in Röm 11,1; 2 Kor 11,22.

⁸ Umgangssprachlich wird in diesem Zusammenhang oft davon gesprochen, dass aus dem einstigen »Saulus« ein »Paulus« geworden sei; aber Paulus selber nennt sich niemals anders als »Paulus«, und in der Apostelgeschichte des Lukas wird die Tatsache, dass Saulus »auch Paulus« heißt, eher zufällig erwähnt (13,9) und nicht im unmittelbaren Zusammenhang mit der schon in Apg 9 ausführlich geschilderten Berufung des Saulus.

Die biblische Überlieferung spricht von der Identität des Menschen, aber sie spricht in gewisser Weise auch von der Identität Gottes. In der in Ex 3,1-14 erzählten Szene sieht Mose in der Wüste am Gottesberg Choreb einen brennenden Dornbusch, aus dem heraus Gott ruft: »Mose, Mose!«, worauf dieser antwortet: »Hier bin ich.« Die Begegnung beginnt also mit der namentlichen Anrede an den Menschen, der sich daraufhin als »ich« identifiziert. Gott verlangt dann eine bestimmte Form von kultischer Reinheit (Mose soll seine Schuhe ausziehen), und dann offenbart sich Gott, indem er sagt, wer er ist: »Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.« Gott identifiziert sich Mose gegenüber also unter dem Aspekt der Beziehung, die die Vorfahren des Mose, damit zugleich aber auch diesen selber betrifft. Mose akzeptiert dann den Auftrag, der sich sowohl auf bereits Zurückliegendes als auch auf noch Bevorstehendes bezieht (Ex 3,7-10), aber er gibt sich mit der allein auf die Beziehungen bezogenen Selbstaussage Gottes nicht zufrieden, denn die Israeliten werden nach dem Namen Gottes fragen. Darauf folgt Gottes Selbstaussage in einem eigentlich nicht zu übersetzenden Satz, der vom »Sein« Gottes spricht und den die Lutherbibel und die Zürcher Bibel mit folgenden Worten wiedergeben: »Ich werde sein, der ich sein werde.« Das Hilfsverb »sein« ist im Hebräischen nicht statisch zu verstehen, sondern dynamisch; Gottes Identität besteht gerade darin, dass Gott sich allen festen Identifikationen entzieht.

II.

Die beiden ersten Beiträge in dem hier vorliegenden Band befassen sich mit Europa, und sie fragen, ob es so etwas wie eine »europäische Identität« gibt. Was macht »Europa«, was ist gemeint, wenn von »Europa« gesprochen wird? Ob es schon in der Antike eine politisch-kulturelle »Idee« von Europa gab, ist in der For-

schung umstritten;⁹ jedenfalls ist Europa kein geografisch abgrenzbarer Raum. Die um 150 n. Chr. entstandene Landkarte des Claudius Ptolemaios zeigt im Gebiet nordöstlich des Schwarzen Meeres eine als *Sarmatia Europaea* und östlich davon eine als *Sarmatia Asiatica* bezeichnete Region, ohne dass »natürliche Grenzen« erkennbar sind.¹⁰ Vermutlich hat gerade das Fehlen geografischer Grenzen im Osten dazu beigetragen, dass »Europa« schon früh über seine Kultur definiert und identifiziert wurde, die vor allem in Griechenland insbesondere gegen »die Perser« verteidigt wurde, um so die eigene Identität zu bewahren.

In der biblischen Überlieferung gibt es die Bezeichnung »Europa« nicht; wohl aber sprechen Paulus und einige andere Briefe sowie die Apostelgeschichte von »Asien«, entsprechend dem Namen der römischen Provinz *Asia*, die das kleinasiatische Gebiet um Ephesus bezeichnet. Lukas hat aber die Differenz zwischen »Asien« und den westlich des ägäischen Meeres gelegenen Gebieten offenbar doch empfunden, denn in Apg 16,9-10 wird der Übergang über die Ägäis in den Westen als ein besonderes Ereignis der Missionsgeschichte geschildert. Nach der Darstellung in Apg 16,6-8 wurden die Missionare vom Geist Jesu daran gehindert, in der Provinz *Asia* oder in Bithynien zu predigen; nur deshalb kamen sie in die an der nördlichen Ägäis gelegene Hafenstadt Troas, wo Paulus eine nächtliche Vision hat, in der ein als »Makedonier« bezeichneter Mann bittet: »Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns!« Wodurch dieser Mann als Makedonier identifiziert wird, wird nicht gesagt; aber es ist deutlich, dass der dann geschilderte Weg, der zuerst nach Philippi und dann über weitere Stationen bis nach Athen und schließlich nach Korinth führt, eine Grenzüberschreitung darstellt.

Was ist das unverwechselbare Kennzeichen dessen, was man als »europäische Kultur« bezeichnet? *Enno Rudolph* spricht von »Europas Vermächtnis«, wobei er »Vermächtnis« versteht

⁹ Erdmann 1999, 1059 f.

¹⁰ Olshausen 1998, 291 f.

als einen Abschied von der Vergangenheit, ohne dass der zukunftsgerichtete Blick von dieser Vergangenheit isoliert wird. Rudolph geht in diesem Zusammenhang auf die jüngste Entwicklung ein, bis hin zum Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union (»Brexit«) mit seinen noch gar nicht abzuschätzenden Folgen. Die Diskussion über die Frage, ob es eine »Identität« Europas gebe, scheinend endgültig beendet zu sein. Rudolph beschreibt am Ende seines Beitrags eine »Vision«, die voraussetzt, dass »Europa« nicht nur die Bezeichnung für einen Kontinent ist, sondern eine Idee, die auf bestimmten »Errungenschaften« gründet, die nicht zur Disposition stehen. Seine Vision sei eine »große, vollends säkularisierte« Europäische Union, die »von weltanschaulich motivierten Selbstzerstörungskräften totalitärer Religiosität definitiv befreit« ist. Man müsste freilich hinzufügen, dass nicht nur Religionen, sondern auch politische und andere Ideologien solche Zerstörungskräfte entfalten können und in der Geschichte angewendet haben.

Die – zunächst nur im Westen Europas – seit 1950 (Europarat) und dann seit 1957 (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft, EWG) entstandenen Staatenverbindungen hatten ursprünglich nicht das Ziel, eine europäische Identität zu bilden oder zu entwickeln.¹¹ Es ging nach 1945 um den Aufbau einer erfolgreichen Wirtschaft, um das Leben der Menschen zumindest im westlichen und südlichen Teil Europas zu erleichtern und zu verbessern; insbesondere sollte ein abermaliger Krieg zwischen Deutschland und Frankreich für alle Zeiten unmöglich gemacht werden. Von einer den sechs EWG-Staaten gemeinsamen kulturellen Identität wird man jedenfalls kaum sprechen können. Zugleich gab es in den Mitgliedsstaaten eine jeweils kulturelle Identität, wobei klar war, dass die kulturelle Identität Deutschlands durch die politische Grenze zwischen der DDR und der damaligen Bundesrepublik Deutschland nicht beseitigt war. Die

¹¹ Rudolph zitiert die Jean Monnet zugeschriebene Äußerung, dass es besser gewesen wäre, wenn die Integration der (west-)europäischen Staaten mit der Kultur (statt mit der Wirtschaft) begonnen hätte.

Veränderungen in Deutschland nach 1989/1990 und die sich dann anschließende weitere Entwicklung in den Staaten des sich auflösenden Ostblocks eröffnete dann noch ganz andere Aspekte und Möglichkeiten für die Entfaltung einer eigenen kulturellen Identität.

Von einer »europäischen Kultur« kann nur mit großer Zurückhaltung gesprochen werden, eher von »Kultur in Europa« oder von »Kultur im europäischen Kontext«. Aber man muss fragen, ob der Singular »Kultur« hier überhaupt angemessen ist und ob wir nicht eher von *Kulturen* sprechen müssten, die nebeneinander, hoffentlich aber nicht gegeneinander existieren. Was bedeutet ein solches Nebeneinander unterschiedlicher Kulturen für die Ausprägung der eigenen Identität?

Intensiv und kontrovers, oft auch emotional diskutiert wird in jüngster Zeit die kulturelle Rolle des Islam in Europa und insbesondere auch in Deutschland. Der Satz des früheren Bundespräsidenten Christian Wulff, wonach auch der Islam »zu Deutschland gehört«, ist jedenfalls insofern interpretationsbedürftig, als nicht deutlich wird, was mit der Wendung »gehört zu« eigentlich gemeint ist. Die Aussage, jenes Phänomen, das seit einiger Zeit als »Islamismus« bezeichnet wird, habe mit dem Islam »nichts zu tun«, ist schon logisch schwer nachvollziehbar; die Gleichsetzung des Islam mit dessen extrem fundamentalistischen Deutungen trifft aber auch nicht die Wirklichkeit. Die Frage ist, wie der im westlichen Europa ja erst seit vergleichsweise kurzer Zeit heimisch gewordene Islam mit der ihm eigenen Kultur seine Identität finden kann. Wie verhält sich diese Identität dann zu der Identität der Muslime, die in jenen Gebieten leben, wo der Islam entstand und seit langem die Gesellschaft prägt? In Europa ist die Vielfalt der Identitäten ein Teil der Kultur geworden. Könnte es zu einer solchen Entwicklung auch in anderen Regionen kommen? Bei der Tagung der Evangelischen Forschungsakademie gab *Dr. Armina Omerika*, Juniorprofessorin für Ideengeschichte des Islam an der Goethe-Universität Frankfurt/Main, zum Thema »Identitäre Ausdrucks-